

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 16=36 (1870)

Heft: 6

Artikel: Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866

Autor: Burckhardt, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel.

XVI. Jahrgang. 1870.

Nr. 6.

Geschieht in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franco durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erheben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866. (Schluß) — Der Truppenzusammenzug von 1869. (Fortschung und Schluß) — Comarch, Über den Kampf der Humanität gegen die Schrecken des Krieges. — Pezet de Corval. Die erste Hilfe bei Verleugnungen und sonstigen Unglücksfällen. — Kreisschreiben des eidg. Militärdépartements. — Eidgenossenschaft: Entlassungsbegehren eidg. Stabsoffiziere. Divisionsmanöver. Bern: Bemerkungen der Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rates. — Ausland: Preußen: Militär-Telegraphie. Frankreich: Oberst Le Camus. Monument des Marschalls Moncey. England: Martini-Henry-Gewehre. Unteroffiziere. — London: Verkauf der Staatswerke von Woolwich. Die Woolwich-Kanonen.

Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866.

(Vortrag von Hrn. Batterie-Arzt Dr. Albert Burchardt, veröffentlicht laut Beschluss der Sektion Basel der schweiz. Militär-Gesellschaft.)

(Schluß)

Die Versuche einer Zeltbehandlung sind in Verona gänzlich mißglückt, indem bei der kolossaln Hitze, die unter diesen Zelten und Baracken herrschte, der Aufenthalt daselbst für Kranke, Aerzte und Krankenwärter zu grösster Pein wurde.

Es wurden deshalb Verwundete zur Strafe für Halsstarrigkeit und Grobheit in die Zelte gelegt, und so zur Strafe einer Hitze ausgesetzt, die weniger starke Naturen wahnsinnig gemacht hätte.

Wohl folgte hier die Neue auf dem Fuße, aber von den vielgepriesenen Heilresultaten der Zeltbehandlung war hier natürlich nichts zu konstatiren.

In andern Zelten waren die versammelt, die das Unglück hatten, Gangraen zu bekommen, welche Erkrankung wegen des furchterlichen Geruches zu einer Behandlung im Freien dringend einlud.

Diese Zelte boten ein Bild, das keine Feder zeichnen, ein Bild des Glebens, das wohl kaum übertragen werden kann.

Nach dem Gesagten wird sich wohl Niemand wundern, zu vernehmen, daß bei dieser Pflege, diesen Verbandmitteln, dieser Ueberfüllung, daß bei der Summe noch vieler andern ungünstigen Einflüsse die Sterblichkeit in San Spirito sowohl, als in den Zelten eine enorme war.

Nach einander decimirten Blutungen, Tetanus, Pyämie und andere Krankheiten die Verwundeten, und über jedem Operirten hing drohend das Damokles-Schwert.

Auch die andern Militärspitäler Verona's machten keinen günstigeren Eindruck; in den Kirchen,

die alle in Lazarethe umgewandelt waren, herrschte eine tropische Hitze und eine verpestete Luft zum Ersticken, verschlechtert noch durch die Weihrauchräucherungen, die auf allen Seiten den Sterbenden mit der letzten Delung die letzten Stunden des Lebens vergifteten.

Eine rühmende Ausnahme, was Reinlichkeit, Ordnung und Pflege anbetraf, machte einzlig ein Privatspital der barmherzigen Brüder „Fate bene fratelli“. Glücklich die Verwundeten, die hier ein Unterkommen gefunden hatten. — Hier waren fühle Zimmer mit Mosaikboden, hier eine ausgezeichnete Pflege, hier genoß man aber auch in vollem Maße — und das ist von großer Bedeutung — die Wohlthaten einer gesunden Klosterküche und eines Klosterkellers, der dem Geschmacke seiner Besitzer Ehre machte, und der manchem armen Blessirten zur Stärkung und Wiederherstellung der Gesundheit energisch mithalf oder ihm doch den Aufenthalt im Spitale versüßte.

Die Nachrichten, die unterdessen vom Norden eintrafen, lauteten immer düsterer, die meisten Truppen waren zum Schutze der Kaiserstadt über den Brenner nach Florisdorf geworfen worden; demzufolge drangen auch die Italiener siegreich gegen Trient vor.

Den 24. Juli zeigten Straßenplakate uns an, daß ohne spezielle Erlaubniß des Festungskommandanten Niemand die innere Stadt verlassen dürfe und daß die Eisenbahnverbindung mit Tirol unterbrochen sei.

Es waren das für uns ziemlich unangenehme Nachrichten, man begann von einer monatelangen Belagerung zu sprechen, Prof. Socin lag stark zu Bett, sein Urlaub lief zu Ende, und was noch wichtiger war, unsere Finanzen schwanden und auf die Kreditbriefe wollte sich unter diesen Umständen kein Banquier einlassen; so begab ich mich denn zum Festungskommandanten Gr. Excellenz Feldmarschallleutnant v. Jacobs, mit dem wir immer in dem freundlichsten Verkehr gestanden waren, und

ersuchte ihn, uns doch bei der ersten besten Gelegenheit echauffieren zu lassen.

Er versprach mir auch uns von dem nächsten Militärtransport nach Tyrol in Kenntniß zu setzen, damit wir denselben zu unserer Rückreise benutzen könnten.

Er hielt Wort! Den 25. Juli schon zeigte er uns an, daß am selben Abend 2 Bataillone des Regiments Wimpfen mit einem Extrazug den Versuch machen werden, Trent, das stark bedroht sei, zu erreichen. Ob es möglich sein werde und ob überhaupt die Bahn zur Stunde noch offen sei — wisse er allerdings nicht!

Selbstverständlich schlossen wir uns sofort mit Vergnügen der Expedition an und verließen 2 Stunden später Verona.

Der Kommandant Oberst Busanowics von Agg Telek fuhr mit ein paar Mann Bedeckung in einem an eine Lokomotive angehängten Güterwagen unserm Zug einige tausend Schritte voraus, um selbst sich zu überzeugen, ob die Bahn nirgends zerstört wäre, und ob nicht der Feind irgendwo sich blicken ließe.

Es war Nacht, aber ein klarer Vollmond verbreitete heimliche Tagesschelle.

Langsam folgte unser Zug, oft anhaltend, um Erkundigungen einzuziehen, und so erfuhren wir, daß am selben Tage bei Matarello und Pergine mit noch unbekanntem Erfolg gekämpft worden sei.

Am meisten aber wuchs die Spannung, als uns in Ala die Botschaft traf, Trent sei Morgens schon von den Italienern erobert worden.

Es wurde Kriegsrath gehalten, und man beschloß, dennoch den Versuch zu machen, nach Trent zu gelangen; ohne auf Hindernisse zu stoßen, gelangte man nach Matarello, der letzten Station vor Trent.

Hier wurde ausgesiegen und Ordre ertheilt, sich zum Gefecht zu rüsten; demzufolge wurden die Tornister abgezogen und in die Waggons vertheilt, es herrschte die heiterste Stimmung und allgemeiner Jubel, daß man heute noch zum „Raufen“ kommen sollte.

Nachdem man ungefähr 1 Stunde in der fröhlichsten Laune zugebracht, kam plötzlich die Kunde, es sei Waffenruhe eingetreten, auch sei Trent von den Italienern noch nicht besetzt.

Mergerlich, zum Theil fluchend und wütend siegen die Soldaten wieder ein, und so fuhren wir vollends nach Trent, das noch vollkommen verbarrikadiert war, da man auf einen Straßenkampf gefaßt gewesen war.

Einer Lokomotive, die sofort die Nachricht der Waffenruhe nach Bozen bringen sollte, ließen wir, unterstützt durch unsere „offene Ordre“, vom Bahnhofchef einen Wagon anhängen, der uns rasch und sicher nach der deutschen Grenze brachte.

Bald waren wir wieder in Wien angelangt, das unterdessen eine enorme Anzahl von Verwundeten aufgenommen hatte.

Auch hier waren Zelte zum Unterbringen der Kranken errichtet worden, die freilich ganz andere Resultate als die Veroneser boten.

So waren z. B. im Garten des Garnisonspitals

Nr. 1 im kühlen Schatten großer Bäume hölzerne Baracken aufgeschlagen, die auf einer oder beiden Seiten offen waren und hier mit Zeugwänden verschlossen werden konnten, Baracken, die allen Ansprüchen genügten.

Das waren keine Strafkolonien, und ein jeder hätte gern sein Krankenzimmer mit einem reinlichen, luftigen Bett im Zelt vertauscht, die glänzenden Heilresultate zumal sprechen laut und unwiderlegbar zu Gunsten einer passenden Zeltbehandlung.

Auch das vielgenannte Praterspital muß gewissermaßen ein Zelt genannt werden. Zwei große hölzerne Bretterbuden, so luftig gebaut, daß Wind und Regen sie durchzogen, beherbergten während des Krieges täglich circa 900 Kranke und Verwundete.

Typhus und Cholera zeigten hier nicht nur keine Ausbreitung, sondern ihr Verlauf, sowie der der vielen Wunden war ein sehr günstiger.

Aber nicht nur die Zelte, auch die Privatspitäler in Wien waren gut und praktisch eingerichtet, sie haben, was Pflege und Comfort betrifft, alle Militärspitäler, die ich gesehen habe, bei weitem übertroffen.

Hier fühlten sich die Kranken behaglich, denn hier fanden sie günstige Bedingungen zur Herstellung ihrer Gesundheit.

Und das waren Privatspitäler, durch Patriotismus und Nächstenliebe in kürzester Zeit ins Leben gerufen, frei und unabhängig von lähmender Kontrolle, durch liebevolle, aufopfernde Pflege, durch Überfluss an dem besten Verbandmaterial, sowie durch Ordnung und Reinlichkeit vortheilhaft sich auszeichnend.

Wie schlecht nahmen sich daneben die österreichischen Spitäler aus! mit ihrer schwerfälligen, kostspieligen Verwaltung, mit ihren ungenügenden Verbandmitteln — hier trugen Überfüllung und mangelhafte Pflege keinen geringen Anteil an der vorwaltend großen Sterblichkeit!

Ich kann hier nicht unterlassen, eines Vereines zu gedenken, der unter der Direktion des sogenannten patriotischen Vereines stehend, den noblen Zweck verfolgte, die verwundeten Soldaten zu besuchen, nach ihren häuslichen Verhältnissen sich zu erkundigen, und durch Korrespondenz die abgerissenen Familienbände wieder anzuknüpfen, ein Unternehmen, das die großen sprachlichen Schwierigkeiten, die ihm entgegenstanden, mit seinen humanen Resultaten reichlich belohnte.

Was die Stellung der österreichischen Militärärzte betrifft, so ist sie in der That keine benedenswerthe. Der niedrigste Grad des Arztes ist zwar der eines Oberleutnants, aber trotzdem hat er nicht einmal das Recht, über irgend einen Krankenwärter, von dem er z. B. insultirt wird, eine Strafe zu verhängen, immer muß zuerst ein kommandanter Offizier aufgesucht werden, der hemmt betraut werden kann.

Auch in dem modernen Musterstaate Preußen sind die Aerzte nicht besser daran, ist doch noch kein $\frac{1}{2}$ Jahr verstrichen, seit preußische Aerzte dem Abgeordnetenhaus die Petition eingereicht, es möchte ihnen erlaubt sein, das Freiwilligen-Jahr mit der

Waffe abzudienen, statt als Aerzte mit Unteroffizierrang den permanenten Fuchserlen der kombatanten Offiziere ausgesetzt zu sein.

Es wäre wirklich an der Zeit, daß, wie es bei uns seit Jahren geschehen, auch in andern Staaten die schroffe Scheidewand zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten fiele! denn sicher nicht nur der ist Kombattant, der mit der Waffe in der Hand dem Vaterlande dient, der Mann gegen Mann im gegebenen Augenblick auf den Feind einzudringen bereit ist, sondern auch der, der jederzeit aufopferungswillig und freudig seine Pflicht thut — auch wenn sie ihn heißt, Wunden zu heilen, statt Wunden zu schlagen!

Sind doch zu allen Seiten Militärärzte es gewesen, die mutig und begeistert um das Banner der Humanität sich geschaart haben, die mitten in den Schlachten, trotz der größten gemüthlichen Aufregung, die sicher keinem Patrioten fehlt — wenn auch tausendmal das rothe Kreuz auf weißem Feld an seine Neutralität ihn erinnerte — die ruhig und kaltblütig, ohne Ansehen der Person bei Freund und Feind ihre ernste Pflicht treulich erfüllt haben, Aerzte, die, wenn die Schlacht vorüber, und wenn Alles der wohlverdienten Erholung und Ruhe sich hingab, die Spannweite eigener Kraft vergessend, willig den höhern Aufgaben sich unterzogen haben, Aerzte, die aber auch, wenn längst Waffenstillstand und Friede den Kombattanten Ruhe gebracht, einem gefährlichen Feind mutig ins Auge geschaut; und als die Cholera ihre Spitäler durchseuchte, sind die Aerzte fürwahr nicht die letzten gewesen, die ihren Mann gestellt haben!

Man kann über die österreichische Taktik vom Jahr 1866 urtheilen wie man will, die österreichischen Militärärzte haben wenigstens oft unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen treu und redlich ihre Pflicht gethan, und ich kann und will diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Kollegen von der Donau hiemit die verdiente Anerkennung darzubringen.

Ultra posse nemo tenetur! Jede Leistungsfähigkeit hat schließlich eine Grenze. Und so darf es uns deshalb nicht wundern, wenn auf den Verbandplänen und in den Militärspitälern auch vieles nicht so gewesen ist, wie es hätte sein sollen; wenn gleich die Aerzte ihre Pflicht gethan haben.

Die großen Militärspitäler bedürfen vor allem einer tiefgreifenden Reform.

Der frakte und verwundete Krieger — gestatten Sie mir zum Schlusse noch einmal hierauf zurückzukommen — verdient mehr sorgfältige Pflege, verdient mehr Garantien für seine Wiederherstellung, als ein überfülltes Militärspital ihm bieten kann.

Mir scheint, es ist Pflicht derer, die nicht in den Kampf gezogen sind, hier einzustehen, es ist Pflicht des Volkes, der durch den Krieg schon genugsam angestrengten Militärverwaltung die Pflege der Verwundeten und Kranken möglichst abzunehmen und durch freiwillige Leistungen ihnen das zu bieten, was der Verwundete mit Recht beanspruchen darf.

Wie weit hier gegangen und was hiemit erreicht werden kann, das hat für alle Seiten die San-

tätskommission während des amerikanischen Krieges durch bleibende Facta in die Blätter der Geschichte eingetragen.

In diesem Sinn hat aber auch § 5 der Genferkonvention einen großen Schritt vornärrts gethan.

Die Kranken und Verwundeten müssen zerstreut werden, aber nicht kopflos heute hierhin, morgen dorthin, sondern nur dahin, wo eine liebevolle Pflege ihrer wartet.

Ich bin fest überzeugt, daß es in unserm Vaterlande nur wenige Familien geben würde, die sich weigerten, einen oder mehrere Verwundete in ihr Haus anzunehmen.

Freilich würde dadurch die Übersicht der Kranken bedeutend erschwert, es würde auch die ärztliche Kraft in höherm Maße angestrengt, wie in einem Militärspital, aber diese Rücksichten schwinden, wenn es uns dadurch gelänge, die Sterblichkeitssätze zu vermindern und günstigere Heilresultate zu erreichen.

Besonders in diesem Kriege wieder haben blutige Opfer gezeigt, wie groß die Sterblichkeit in überfüllten Spitälern, verglichen mit den Erfolgen einer passenden Zeltbehandlung und der Privatpflege ist; sie haben damit auch den Weg angegeben, einer abnormen Sterblichkeit vorzubeugen.

In einer Zeit, wo alles darauf hinarbeitet, durch Erfindungen und Verbesserungen unserer Schießwaffen die Verwundungen des Krieges auf ein Maximum hinaufzuschrauben, ist es doppelt nötig, sich mit den Fragen zu beschäftigen, wie können wir das Los der verwundeten Krieger verbessern, und wie der großen Sterblichkeit in den Militärspitälern entgegenarbeiten!

Sollten die Erfahrungen des letzten Krieges uns der Lösung dieser Fragen näher führen, dann sind seine Opfer nicht umsonst gewesen und aus den kalten Gräbern sproht neues Leben empor!

Der Truppenzusammenzug von 1869.

(Fortsetzung und Schluf.)

16. September.

Die ganze Brigade Borgeaud wird dem Corps von Bière zugetheilt, und das Corps von Mollens wird nur noch aus der sämmlichen Kavallerie, dem Scharfschützenbataillon, aus zwei Geschützen und zwei Fahnenbataillonen bestehen, kommandirt von Oberstleutnant Bonnard.

Das Corps von Bière, aus allen übrigen Truppenheilen zusammengesetzt, hat den Befehl, den Rückzug anzutreten, und dasjenige von Mollens soll ihm folgen, und trachten, es zu umgehen und nach Gofsonay abzulenken.

Das Corps von Bière, im Besitz von La Sarraz, mußte sich auf der Straße über Ferreyres, Moiry, Mont-la-Bille, le Pont, les Rousses zurückziehen, als die kürzeste und hauptsächlich die sicherste Rückzugslinie, da durch Jura und Venoge anfangs die rechte und dann die linke geschützt wird; ferner weil sich auf dem zurückzulegenden Terrain Abschnitte für Aufnahmestellungen darbieten, so daß sich das Corps